

Joachim Maier*

Seit 1994 verleiht die Evangelische Kirchengemeinde Gengenbach die Hermann-Maas-Medaille. Als Pfarrer an der Heilig-Geist-Kirche in Heidelberg (1915–1943) wurde Hermann Maas (1877–1970) zwischen 1933 und 1945 unter großem persönlichen Einsatz zum Helfer und Retter für viele Juden.

Am 27. Januar 2006 wurden *Eva Mendelsson* (London) und *Paul Niedermann* (Bry sur Marne) mit der Hermann-Maas-Medaille geehrt für ihren Mut, in das Land der Täter zurückzukehren, um als Zeitzeugen die Erinnerung wachzuhalten und dadurch gerade bei jungen Menschen das Verantwortungsbewußtsein für die Rechte jedes Menschen zu stärken. Beide gehören zu den ca. 6500 Juden, die am 22. Oktober 1940 aus Baden, der Pfalz und dem Saarland in das südfranzösische Internierungslager Gurs deportiert wurden.



Eva Mendelsson und Paul Niedermann.

Foto: privat.

Eva Mendelsson wurde 1931 in Gengenbach geboren. Ihre Mutter, Sylvia Cohn, liebte die Lyrik und schrieb von Jugend an Gedichte. Nach der Pogromnacht im November 1938 wurde der Vater, Eduard Cohn, in das KZ Dachau eingeliefert und nach ca. sechs Wochen unter der Bedingung entlassen, innerhalb eines halben Jahres Deutschland zu verlassen. Im Mai 1939 emigrierte er nach England. Der Ausbruch des Krieges im September 1939 machte die Hoffnung zunichte, seine Familie nachzuholen. Sylvia Cohn floh zunächst nach München, kehrte aber im März 1940 mit den Töchtern

* Prof. Dr. Joachim Maier, Pädagogische Hochschule Heidelberg, Philosophisch-Theologisches Seminar, Abt. Katholische Theologie / Religionspädagogik, hielt die Laudatio.

Myriam und Eva nach Offenburg zurück. Esther, die älteste Tochter, die seit einer Kinderlähmung gehbehindert war, blieb in einem jüdischen Kinderheim in München, später im *Judenlager Milbertshofen* zurück. 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert und von dort im Oktober 1944 nach Auschwitz, wo sie ermordet wurde. Sylvia Cohn wurde am 22. Oktober 1940 mit den beiden Töchtern Myriam und Eva nach Gurs deportiert und im Frühjahr 1941 in das „Spitallager“ Rivesaltes bei Perpignan verlegt. Als sie 1942 nach Auschwitz deportiert werden sollten, bot das O.S.E. (*Œuvres secours aux Enfants*) der Mutter an, die Kinder in die Schweiz zu bringen. Die Mutter wurde in Auschwitz ermordet. Myriam und Eva überlebten in einem Heim bei Ascona. Danach gingen sie zu ihrem Vater nach England.

Frau Eva Mendelsson machte von sich aus schon in den 1970er Jahren den ersten Schritt mit einem Bericht an das Offenburger Tageblatt, auf den sie jedoch keine Antwort erhielt. Erst 1988 wurde sie erstmals von der Stadt Offenburg eingeladen. Seither erzählt sie in Schulen ihre Geschichte und vergegenwärtigt sie literarisch aus dem Vermächtnis, das in den Gedichten und Tagebüchern ihrer ermordeten Mutter und Schwester überliefert ist. Ihr Zeugnis folgt dem Verständnis der in der hebräischen Bibel mehr als 180 mal vorkommenden Aufforderung und Bitte: *Zachor!* – *Gedenke!* Wo immer zum Gedenken, zum Erinnern aufgefordert wird, meint die Schrift mehr als bloßes *Sich-Erinnern* an Vergangenes.¹ Wer sich erinnert, soll eines Ereignisses so gedenken, als sei er selbst dabeigewesen (vgl. Pessach-Haggada).

Paul Niedermann wurde 1927 als erstes Kind von Friederike und Albert Niedermann in Karlsruhe geboren. Der Vater wurde im Ersten Weltkrieg verwundet und mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Nach der Pogromnacht im November 1938 wurde er nach Dachau gebracht, kam aber wieder frei. Seine Anstrengungen, die Auswanderung zu betreiben, blieben erfolglos. Am 22. Oktober 1940 wurde die Familie nach Gurs deportiert. Friederike Niedermann und die beiden Söhne wurden im Frühjahr 1941 nach Rivesaltes verlegt. Der Vater verblieb bis 1943 in Gurs, wurde dann über Drancy nach Lublin/Majdanek deportiert und ermordet. Paul wurde mit Hilfe der O.S.E. in verschiedene Kinderheime gebracht, sein jüngerer Bru-

1) Yosef Hayim Yerushalmi, *Zachor: Erinnere Dich! Jüdische Geschichte und jüdisches Gedächtnis*, Berlin 1988, 22. Vgl. Joachim Maier, *Erinnern – Kennzeichen religiöser Erziehung*, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der TU Dresden 44(1995)Heft 2, 37–44, hier 38 f.

der Arnold kam mit einem Transport der Quäker in die USA. Die Mutter wurde im August 1942 nach Auschwitz deportiert und ermordet. Am Gründonnerstag 1944 wurde das Kinderheim Izieu von der deutschen Sicherheitspolizei unter ihrem Chef Klaus Barbie, dem „Schlächter von Lyon“, ausgehoben. Mehr als 40 Kinder und ihre Betreuer wurden nach Auschwitz in den Tod geschickt. Paul fand – mit Hilfe des O.S.E. – über verschiedene Verstecke, zuletzt bei einem katholischen Pfarrer, der später verhaftet und in Buchenwald umgebracht wurde, den rettenden Weg in die Schweiz.

Im Prozeß gegen Klaus Barbie (1987) sagte Paul Niedermann zum ersten Mal ausführlich als Zeuge aus. 1988 begann mit der Einladung der Stadt Karlsruhe und danach mit der vom Jugendamt im Erzbistum Freiburg getragenen Initiative „Erinnern und Begegnen“ eine bis in die Gegenwart wirkende Tätigkeit im Dienste des Gedenkens. Heute ist Paul Niedermann ein gefragter Zeitzeuge. Seine Tätigkeit im Dienste des Gedenkens führte ihn in Schulen und Kirchengemeinden, in Hochschulen, kirchliche Einrichtungen und in Synagogen, ja bis in den Deutschen Bundestag.

Gedächtnis des Leidens: „Memoria passionis“

Das „Gedächtnis des Leidens“, die „memoria passionis“, ist uns Christen von der Feier der Eucharistie, des Abendmahles, her gleichsam „vertraut“. Daß aber diese Vergegenwärtigung des Leidens Jesu mit dem Gedächtnis des Leidens des jüdischen Volkes zu verknüpfen sei und daraus Folgerungen zu ziehen sind, war und ist in unseren Kirchen und Gemeinden ein schwieriger und langer Erkenntnisprozeß. Wer die Erzählungen der Überlebenden hört, ihre Briefe und andere Zeugnisse der Verfolgung liest, wer auf Bildern in die Gesichter von Kindern und Eltern schaut, wer die Dokumente der Vernichtung studiert, dem verkrampft sich das Herz. Trauer und Scham erfassen ihn. Daß ein Großteil der Täter so erstaunlich schnell ihre christliche Erziehung und die einfache Katechismuswahrheit vergaß, daß man keinen Menschen hassen oder verfolgen darf, am wenigsten wegen seiner Rasse², bleibt ein unauslöschbares Versagen. Das gilt in gleicher Weise

2) So Alois Wurm, Herausgeber einer „*Monatsschrift im Dienst christlicher Lebensgestaltung*“, im April 1933 in einer Eingabe an den Münchener Kardinal Faulhaber. Vgl. Ludwig Volk, *Der bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus 1930–1934*, Mainz 1965, 78.

für das Schweigen der Bischöfe in unseren Kirchen. Wohl erkannten einzelne, wie etwa Hermann Maas, daß es aus *theologischen* Gründen Aufgabe der Kirche sei, „ein schützender Zaun um das ganze leibliche Israel“ zu sein.³ Aber von den Kirchenleitungen wurde kein öffentliches Wort gesprochen, das den Gläubigen die aus dem Heilshandeln Gottes begründete unlösbare Verknüpfung zwischen Kirche und Judentum eingeschränkt und von daher den Widerstand zur christlichen Pflicht erklärt hätte. Es war zuerst ein Kreis Münchener Laien, die 1943 in einer Eingabe an den bayerischen Landesbischof dazu aufforderten, das lähmende Schweigen der Kirche zu durchbrechen.⁴

Doch selbst nach Ende des Krieges brachten weder die Schulderklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland vom Oktober 1945 noch die spärlichen Äußerungen katholischer Bischöfe die Schuld gegenüber den Juden zur Sprache. Es dauerte in beiden Kirchen noch lange, ehe diese eingestanden und der bleibende Heilszusammenhang zwischen Christentum und Judentum wieder entdeckt wurde.

All die Verfolgten und Verfolgten waren ohne Schuld. In besonderem Maß gilt das für die betroffenen *Kinder*. Sie konnten zumeist nicht einschätzen, was ihnen geschah, aber sie mußten es schrittweise erfahren und sozusagen schmerzhaft „erlernen“: den „Rausschmiß aus der Schule“, die täglichen Balgereien mit der HJ (Hitler-Jugend), die Verhaftung der Väter nach der Reichspogromnacht. Vor dem von den Kirchen auch damals gelehrt und von den Christen so gefühlvoll gefeierten Bekenntnis der göttlichen Menschwerdung im *Kind* bedeutet die Verfolgung der jüdischen Kinder geradezu Verrat am eigenen Glauben: Denn wo Christen an dieser Verfolgung mitwirkten, sie zuließen oder von ihr profitierten, leugneten sie, ja zerstörten sie Gottes Gegenwart. Vielleicht liegt gerade in diesem inneren Zusammenhang *ein* Grund dafür, daß Pädagogen an Schulen und in kirchlichen Einrichtungen die Begegnung mit Ihnen, denen ihre Kindheit und Jugend gestohlen wurde, suchen.

3) So in dem Referat *Die Bekenkende Kirche und die Judenfrage*, zit. n. *Redet mit Jerusalem freundlich. Zeugnisse von und über Hermann Maas*, Karlsruhe 1986, 66.

4) „*Der ungekündigte Bund*“, Eingabe Münchener Laien an den bayerischen Landesbischof Hans Meiser; Auszug in: Herbert Gutschera/Joachim Maier/Jörg Thierfelder, *Geschichte der Kirchen*, Freiburg 2003, 323.

5) Paul Niedermann, Erzählungen am 29.4.2005 vor Studierenden der PH Heidelberg (auch das Folgende).

*Hilf, Herr, wir sind verloren!*⁶

Die jüdischen Familien mußten schmerzlich erfahren, daß sie von ihren Verwandten im Glauben anscheinend gänzlich verlassen waren. Schon vor der Deportation 1940, zunehmend aber in der Trostlosigkeit der Internierungslager, verdichtete sich diese Einsamkeit zur Gottverlassenheit. Im Februar 1940 schreibt sich Sylvia Cohn ihre Angst und Not vom Herzen:

Es braust der Sturm, die Not ist groß [...].

Wir sind ein Leib, ich und mein Kind,

Kind hilf! Wir müssen schreien!

Geh auf die Knie mit mir, mein Kind,

Und schrei zu Gott, wie arm wir sind.

In einem Gedicht zum Wochenfest *Schawuot* 1941 bringt sie die Klage der Internierten vor Gott:

*Ach, die Männer, ach, die Frauen / Die mit heißen Augen schauen /
Auf zu Gottes hohem Thron:*

*Abgemagert, eingefallen, / Hunger, Not und tausend Qualen
Zeichnen ihre Züge schon!*

*Kinder, junge, deren Augen / Tief aus hohlen Wangen schauen,
Hocken still und blaß umher, [...]*

*Feiertag! / Sie sollen beten, / Leben doch in tausend Nöten, /
Und ihr Herz weiß Gott nicht mehr!*

Vater, Gott, ich möchte schreien,

Wann, wann wirst du uns befreien?

Wann erhörst du unser Flehen?

*Feiertag! / Die Melodien altvertraut zum Himmel ziehen,
Und wir können Gott nicht sehen!*⁷

„Wir sind verloren“, „ihr Herz weiß Gott nicht mehr“, „wir können Gott nicht sehen“. Es sind Schreie aus einer trostlosen Gottverlassenheit beim Gedenken an den früheren Glanz der Feiertage. Zugleich zeugen sie von einer inneren Zerrissenheit, in der doch noch eine Hoffnung glüht. Ob sie freilich von Gott her erfüllt würde, daran nagt der tägliche Zweifel. Trotz-

6) Martin Ruch, *Familie Cohn*. Tagebücher, Gedichte, Briefe einer jüdischen Familie aus Offenburg, Offenburg 1992, 110. Eva Mendelsson/Martin Ruch (Hg.), *Sylvia Cohn 1904–1942*. Gedichte und Briefe, Offenburg 2004, 106.

7) Eva Mendelsson/Martin Ruch (Hg.), *Sylvia Cohn* (Anm. 6), 112 f.

dem blieben im Gedächtnis der beiden Mädchen Eva und Myriam selbst die in primitiven Verhältnissen organisierten Festtage als „wunderschön“ hatten. Im Vergleich dazu erschienen ihnen Gottesdienste, die sie später von ihrem Schweizer Kinderheim aus in Locarno besuchen konnten, etwa den zum Neujahrsfest 1944, als „hundsmiserabel“.⁸ Ganz anders entschied sich Albert Niedermann: Er und seine Familie verzichteten auf die Ausübung der eigenen Religion. Sie konnten und Paul kann Religion bis heute nicht mehr mit der krassen Ungerechtigkeit verknüpfen, die sie getroffen hatte.⁹

„Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch“

Der Dichter Friedrich Hölderlin (1770–1843) schrieb 1802 in seiner Hymne *Patmos*: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Der vorausgehende Eingangsvers dazu lautet: „Nah ist und schwer zu fassen der Gott.“¹⁰ Nach einer gott- und götterlosen Zeit der Nacht sah der Dichter den Umbruch in eine Zeit des Lichts aufscheinen. So unverständlich und unvorstellbar dies damals den meisten Zeitgenossen war, so unwirklich muß dies den seit 1940 Internierten vorgekommen sein: „Nah ist [...] Gott?“ Und doch! Einem versteinerten Herzen, wie es die Mutter in sich beklagte¹¹, entragen sich Gebete der Zuversicht. Der nahende Frühling 1942 vermochte ihr Herz zu erwärmen und aufzutauen, das Licht der Sonne schien die dunkle Trauer zu überwinden. Wider alle Einsamkeit hoffte sie auf die bleibende Zuwendung des Ewigen: „Nein, unser Gott vergißt uns nicht!“¹² Und als Esther 1940 in einem Münchener Schülerheim – schon getrennt von der Mutter und den Schwestern – als Klassenbeste die Abschlusssrede halten durfte, schloß sie mit den Psalmworten: „Aber die auf den Ewigen hoffen, legen an neue Kraft“ (Jes 40,31).¹³ Doch weder Esther noch ihre Mutter noch die Eltern von Paul Niedermann wurden gerettet. Die Wege ihres Leidens führten sie alle in den Tod von Auschwitz. „Nah ist Gott“? Nein, Gott war ferne. Mit das Schwerste für die Eltern war es, ihre Kinder der Güte anderer anzu-

8) Martin Ruch, *Familie Cohn* (Anm. 6), 224 f. (Brief: Myriam an Vater vom 19.9.1944).

9) Paul Niedermann, in: Vivette Samuel, *Die Kinder retten*, Frankfurt 1999, 196.

10) Hölderlins Werke (Bibliothek deutscher Klassiker), Band 1 (*Gedichte*), Berlin 1968, 262.

11) Gedicht von Sylvia Cohn in der „Infirmierie“ (Spital) von Rivesaltes, 23.12.1941: „*Allein im Camp, ihr Herz ward Stein*“ (Schlußvers). Martin Ruch (Anm. 6), 197.

12) Wunder in Rivesaltes (11.3.1942); Eva Mendelsson/Martin Ruch (Anm. 6), 122.

13) Eva Mendelsson/Martin Ruch (Anm. 6), 24.

vertrauen. Sie selbst blieben in dunkler Ahnung des für sie Kommenden zurück. Die heute Geehrten, Eva Mendelsson und Paul Niedermann, erinnern sich in beinahe identischen Worten an den Abschied von der Mutter: „Der Blick, als meine Mutter getrennt wurde von uns und hinter einem abgetrennten Stacheldraht [zurückblieb], das kann ich nicht schildern.“¹⁴ „Die Augen meiner Mutter werde ich nie vergessen.“¹⁵ Was kann der Blick einer Mutter da noch mitgeben? Den Glauben an einen gerechten Gott? Das Festhalten an der als recht erkannten Ethik, der sittlichen Überzeugung, dem Bedrängten Nächster zu sein?

Unter diesem Aspekt erscheint das Lied, das die Mutter die beiden Mädchen zuletzt in Rivesaltes lehrte, als ein Vermächtnis: „Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß, als die heimliche Liebe, von der niemand weiß.“¹⁶ Dieser Wahrheit verdanken die vier Kinder, Eva und Myriam, Paul und Arnold, ihre Rettung. Was die Mutter den Kindern auftrug, darauf mußte sie zugleich selbst hoffen: auf die heimliche Liebe anderer. Es gab sie nämlich, diese Menschen, die Hölderlin wenigstens im zweiten Satz rechtfertigten: „Wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch.“ Wie Hermann Maas von sich selbst sagte, so verflochten auch Sie ihr „eigene[s] Leben und Geschick [...] in das grausige Geschick des jüdischen Volkes“¹⁷, suchten und fanden Mittel und Wege zur Rettung der Kinder: das Ehepaar Bernstein im Schulheim Masgelier, Lilly Volkart in der Schweiz, Madama Zlatin in Montpellier, die „dicke Italienerin Mamamita“, die dort in einer ehemaligen Pension kochte und alles organisierte¹⁸, oder Miron Zlatin, Eva und Moise Reifman im Kinderheim von Izieu hoch über dem Rhôneetal, deren Einsatz für das Leben der Kinder sie schließlich in Auschwitz das eigene Leben kostete.

14) Erinnerung von Eva Mendelsson: Martin Ruch (Anm. 6), 196 und 200.

15) Paul Niedermann im November 2001 vor Studierenden der PH Heidelberg: *Daktylos* (Hochschulzeitung der PH HD), April 2002, 8.

16) Erinnerung von Eva Mendelsson: Eva Mendelsson/Martin Ruch (Anm. 6), 124. Anderer Wortlaut im Brief von Myriam Cohn vom 25.10.1943 an ihren Vater: „Keine Rose, keine Nelke kann blühen so heiß [...]“; Martin Ruch (Anm. 6), 217.

17) *Leben für die Versöhnung*. Hermann Maas, Wegbereiter des christlich-jüdischen Dialogs, Karlsruhe 1997, 23.

18) Paul Niedermann (Anm. 9), 198.

Folgen für die christliche Theologie

Christliche Theologie und christliches Glaubenszeugnis sind durch dieses Gedächtnis gefordert, das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum neu zu bestimmen. Hier ist in beiden Kirchen viel geschehen. Auch die heutige Veranstaltung ist Frucht dieser Neubesinnung. Der evangelische Theologe Friedrich-Wilhelm Marquardt, der katholische Theologe Johann Baptist Metz (und andere) haben gezeigt, warum die Theodizeefrage¹⁹ *die Frage* und zugleich *die Krise* der Theologie ist.²⁰ Ihre Stillstellung in der Theologie, die sich „gewissermaßen vor den allmächtigen und gütigen Gott stellte“²¹ und eine Rückfrage an ihn nicht zulassen wollte, bedingte auch die Empörung des Menschen gegen diesen Gott der Theologen und ist mit ein Grund für den vielfach beklagten, schmerzlosen Verlust Gottes.

Das Ernstnehmen der „Autorität der Leidenden“ ändert auch unser traditionelles Gottesverständnis. Unsere Rede von und über Gott kann nicht mehr so glatt von einer unerschöpflichen Liebe überquellen, die selbst in ihrem Mit-Leiden noch unbesiegbar bleibt. Christliche Theologie wird nach der Begegnung mit den „Zeitzeugen“ die Botschaft der Opfer vielleicht stärker in die Mitte ihrer Gottesrede stellen. Die Opfer und ihre Retter konnten ja meist nicht mehr spüren, ob Gott oder sein Engel wirklich für sie da ist. Und dennoch ist ihre Hoffnung nicht erloschen, ihre Liebe nicht erkaltet und oft auch ihr Glaube nicht zerbrochen. Menschen in tiefster Not haben an Gott festgehalten und die „Erinnerung an das Gute“ aufrechterhalten. Ihnen ist es zu verdanken, daß wir Gott nicht für „tot“ erachten müssen. Der Macht des Bösen ist es letztlich nicht gelungen, mit der physischen Vernichtung von sechs Millionen jüdischen Menschen auch die Grundsätze jüdischer und christlicher Ethik auszulöschen.

19) Frage nach der Gerechtigkeit Gottes angesichts des (von ihm zugelassenen) Leids in der Welt.

20) Vgl. F.-W. Marquardt, *Eia, wärn wir da – eine theologische Utopie [nach Auschwitz]*, München/Gütersloh 1997. Johann B. Metz (Hg.), „*Landschaft aus Schreien*“. Zur Dramatik der Theodizeefrage, Mainz 1995. Vgl. Joachim Maier, *Das Erbe des vergangenen Jahrhunderts und Gottes Beziehung zu den Menschen*, in: Achim Battke u. a. (Hg.), *Schulentwicklung – Religion – Religionsunterricht*, Feiburg 2002, 333–341.

21) Johann B. Metz, *Theodizee-empfindliche Gottesrede*, in: „*Landschaft aus Schreien*“ (Anm. 20), 81–102, hier 91.